

# Wo Fremde wieder Wurzeln schlagen

Die preisgekrönte Arbeit in „interkulturellen Gärten“ fördert die Integration von Migranten und ist auch ein Übungsfeld für Demokratie

Von Reinhard Palmer

**Sendling/Schwanthalerhöhe.** – Der Ursprung lag in einem tief verwurzelten Bedürfnis nach Heimat, nach Vertrautem, nach Anerkennung – danach, wieder Mensch zu sein. Bosnische Frauen, die vor dem Bürgerkrieg in ihrer Heimat geflohen waren, begannen 1995 in Göttingen, Gemeinschaftsgärten zu bewirtschaften. Bald gründete sich ein Verein namens Internationale Gärten, der sie dabei unterstützte. Schnell verbreitete sich von Göttingen aus deutschlandweit die Idee der interkulturellen Nutzgärten.

Inzwischen sind es 109 Einzelprojekte in 14 Bundesländern. Koordiniert werden sie von der in Untersending beheimateten Stiftung Interkultur. In München selbst gibt es acht solche Gärten, darunter einen an der IG Feuerwache auf der Schwanthalerhöhe. Stets geht es darum, über die Gartenarbeit Kontakte zwischen Migranten und Einheimischen herzustellen und die Verständigung zu fördern, aber auch darum, die Vielfalt

von Kulturpflanzen zu nutzen und zu erhalten.

Die Arbeit der Stiftung wurde vor ein paar Tagen zum wiederholten Mal ausgezeichnet. Als die Macher der Internet-Plattform Utopia, eines Forums für strategischen Konsum, auf ihrer jährlichen Award-Verleihung die nachhaltigsten Organisationen kürten, standen drei sogenannte Urban-Gardening-Projekte auf der Siegerliste. Die interkulturellen Gärten, der Berliner Prinzessinnengärten und die Münchner Krautgärten hätten „einen vollkommen neuen Impuls für Nachhaltigkeit“ gegeben, urteilten Jury und Publikum einhellig. „Die neue Gartenbewegung ist bunt und multikulturell“, hieß es weiter. „Hier werden öffentliche Flächen wie Allmenden bewirtschaftet, von Menschen zurückerobert, renaturiert und für die Selbstversorgung genutzt.“

Geschäftsführerin der Stiftung Interkultur ist die Soziologin Christa Müller, zugleich Gesellschafterin der Münchner Stiftungsgemeinschaft Anstiftung&Erto-

mis. Sie erforschte das Phänomen der interkulturellen Gärten bald nach deren Entstehen in Deutschland empirisch und publizierte ihre Beobachtungen 2002 unter dem Titel „Wurzeln schlagen in der Fremde“. Das Buch erregte Aufsehen. Es wurde zum Handbuch für Nachahmer, auch im Ausland. Vergleichbare Netzwer-

Während man  
grabt und gießt,  
entstehen Gespräche.

ke entstanden in Österreich und der Schweiz. Vorbilder gab es schon in New York oder Toronto, wo seit Anfang der neunziger Jahre sogenannte *community gardens* existieren.

Die Stiftungsgemeinschaft reagierte auf den Erfolg 2003 mit der Gründung der Stiftung Interkultur. Inzwischen gibt es sogar ein ganzes Forschungsnetzwerk zu dem Thema. Die Stiftung Interkultur versteht sich als Anlaufstelle, wenn es

um die praktische Umsetzung geht. Teil der Philosophie ist es aber, sich aus den einzelnen Vorhaben weitgehend herauszuhalten. Aufgabe sei es vielmehr, Freiräume zu ermöglichen und Eigeninitiativen im selbst gewählten Vorgehen mit organisatorischem Know-how, Workshops und finanziellen Zuwendungen zu unterstützen, erklärt Müller. Keinesfalls wolle man gestalterisch eingreifen. Die Idee der interkulturellen Gärten ist demnach theoretisch überall realisierbar, wo das Bedürfnis nach Gemeinschaft entsteht und es eine Fläche zum Gärtnern gibt.

Jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin sollen ihr Wissen und Können, ihre Vorstellungen und Bedürfnisse einbringen. Während des Planens und Gartelns entstünden automatisch Gespräche über fundamentale menschliche Dinge, etwa über Traditionen, Erinnerungen, Familie oder übers Essen. „Das kann Verbundenheit herstellen“, sagt Müller nach ihren bisherigen Erfahrungen.

Der integrative Ansatz funktioniere auch deshalb beim Gärtnern so gut, weil

nicht von den Migranten verlangt werde, sich an Vorhandenes anzupassen, sondern weil gemeinsam etwas Neues entstehe. Und die Regeln des Miteinanders entwickeln sich jedes Mal neu aus der jeweiligen Auseinandersetzung. Voraussetzungen für Integration werden von allen – von Deutschen und Mitbürgern mit Migrationshintergrund – gleichermaßen geschaffen. Dafür sind vordefinierte Regeln wie bei Schrebergärten nicht zu gebrauchen.

Doch Teil der Bewegung sind natürlich auch Konflikte und ihre Bewältigung. „Sozialneid ist beispielsweise ein Thema“, sagt Christa Müller. Die Stiftung Interkultur versucht, dem mit Workshops zu interkulturellem Konfliktmanagement zu begegnen. Auch habe man sich bisweilen mit Islamisten auseinanderzusetzen, berichtet Müller. „Interkulturelle Gärten sind auch ein Übungsfeld für Demokratie“.

Ausführliche Informationen gibt es im Internet unter: [www.stiftung-interkultur.de](http://www.stiftung-interkultur.de).